

Der Herr verlässt die Seinen nicht : historische Erzählung aus den Appenzeller Kriegen

Autor(en): **Lötscher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **225 (1946)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Herr verläßt die Seinen nicht.

Historische Erzählung aus den Appenzeller Kriegen von E. Vötscher.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stand auf dem Berggrat, der heute auf der Egg genannt wird und von der Landmarch über St. Anton führt, der Weiler Honegg. In einer armseligen Hütte daselbst lebte der mehr mit Kindern als mit Glücksgütern gesegnete Kleinbauer Franzsepp, ein rechtschaffener Mann, der sich von morgen früh bis abends spät ehrlich abmühte, seine große Familie durchzubringen. Sein Vater war anno 1405 von Frau und zwölf Kindern weg, mit denen von Trogen an den Stoß gegen die Sterreicher gezogen und nicht mehr heimgekehrt. So mußte er denn als Ältester in des Vaters Fußstapfen treten bis die kleinen Geschwister nachkamen. Als es dann so weit war, daß die Brüder das Elternhaus verließen und sich als Knechtlein verdingten, die Schwestern eine nach der andern sich verheirateten und die Mutter das Zeitliche segnete, holte er sich die Franziska Breu von Obereg ins Haus, die ihm im Laufe der Jahre neun Kinder schenkte. So blieb er denn ein geplagtes Schuldenbäuerlein, das sich nur zu halten vermochte, weil ihm sein Lehensherr, der reiche Bischofberger zu Obereg, in schlechten Jahren den Zins erließ, des Vaters wegen, der am Stoß den Heldentod erlitten.

Man schrieb das Jahr 1428. Wieder einmal war kein Mehl mehr im Hause und Franzsepp schickte seinen ältesten Suben Ueli nach Altstätten in die Mühle, um dort ein Säcklein Mehl zu holen. Der kaum Zwölfjährige machte sich auf den weiten, beschwerlichen Weg ins Tal hinunter, kam aber übel an, denn der geizige Müller Buschor wies ihn barsch ab und hielt ihm entgegen, der Vater möge zuerst das zuletzt bezogene Mehl bezahlen, bevor er ihm weiteres verabsolge. Betrübt kehrte Ueli nach Hause und erzählte den Eltern, wie übel es ihm ergangen sei.

„Der Erzschelm! Am letzten Klausmarkt habe ich ihm im „Äbler“ das Geld aus dem Erlös des Jagers auf den Schiefertisch gelegt, was er mir mit Handschlag bekräftigt hat. Der Blatter Sepp zu Obereg kann's bezeugen, er saß neben mir am Tische!“ wetterte der ehrlich erzürnte Vater.

„Was tun wir jetzt?“ frug die Mutter bekümmert.

„Ich will versuchen, solches beim Sepptoni Locher zu bekommen, ich habe ohnehin in Obereg zu tun. Ich bin ihm zwar noch vom Vorjahr her einen Sack Grünsch schuldig und will sehen, ob ich ihm dafür zwei Hennen in Tausch geben kann. Sepptoni ist nicht ungerade und kennt mich“, entgegnete der Vater.

„Meinst nicht, du solltest selber nach Altstätten gehen und noch einmal mit Buschor reden?“ wagte die Mutter einzuwenden.

„Keine Sorge, geschenkt wird es ihm nicht. Wenn ich nach Obereg gehe, kehre ich beim Blatter Sepp zu. Wenn er nächstes Mal nach Altstätten geht, werde ich ihn dorthin begleiten, dann sprechen wir beim beschissenen Müller zu, und streitet er es ab, verklage ich ihn beim Vogt. Der Sepp wird mir Zeuge sein, daß ich das Mehl bezahlt habe.“

„Wenn der Vogt aber zum Müller hält?“ gab die Mutter zu bedenken, doch der Vater war zu gerecht denkend, um an eine solche Möglichkeit zu denken.

„Wenn ich einen Zeugen bringen kann, wird er mir wohl glauben müssen. Wo nicht, strafe der Herrgott den Vogt wie den Müller“, schloß Franzsepp das Gespräch.

Nach dem fargen Mittagmahl machte sich Franzsepp auf den Weg nach Obereg. Noch zitterte der Zorn in ihm nach über den schuftigen Müller Buschor, der nicht mehr wissen wollte, daß er bezahlt worden war. Bevor er den Müller aufsuchte, betrat er die armselige Hütte Blatters, die am schmalen Fußweg lag, der zum Hirsberg führte. Er traf den Sepp zu Hause, d. h., dessen Frau führte ihn hinters Haus, wo der Mann eben daran war, am Schleiffstein die Sichel zu schärfen.

„Einen Augenblick, ich bin gleich fertig!“ meinte Sepp, den Schleiffstein in Bewegung setzend.

Franzsepp setzte sich auf einen daneben liegenden Baumstrunk und schaute seinem Bekannten zu, der die Sichel auf ihre Schärfe prüfte.

„So – jetzt langts! Morgen beginnt der Heuet. Was führt dich zu mir?“ wollte Blatter wissen, da klagte ihm sein Bekannter, wie der Müller zu Altstätten seinen Ueli behandelt und ihn unverrichteter Dinge nach Hause geschickt habe.

„Das fehlte gerade noch! Ich saß doch neben dir, als du ihm das Geld auf den Tisch legtest! Wie kommt du aber auch dazu, das Mehl in Altstätten zu holen, statt hier zu Obereg?“ sagte Sepp Blatter.

„Er hat mir im vorigen Frühjahr drei Geißen abgekauft und dabei bemerkt, ich könnte auch einmal Gegenrecht halten. Das habe ich dann getan, und du siehst jetzt, wie es mir ergangen ist!“

„Und jetzt, was willst du unternehmen?“

„Ich werd ihn zur Rede stellen, brauch aber einen Zeugen dazu. Deshalb bin ich zu dir gekommen. Wann gehst du wieder einmal nach Altstätten?“

„Während dem Heuet komme ich nicht dazu, aber wenn er vorüber ist, bin ich jederzeit bereit, mit dir zu gehen!“

„Es ist gut, so bald muß es nicht sein! Ich bin schon zufrieden, wenn du nur als Zeuge mitkommst.“

„Wär noch schöner, wenn ich dir diesen Dienst abschlagen würde!“ brummte Sepp.

Zufrieden mit dem Erreichten, begab sich Franzsepp in die Mühle und brachte dort sein Anliegen vor. Sevatter Locher zeigte keine Bedenken, ihm ein Säckchen Mehl zu geben.

„Du kannst mir für das Grünsch die beiden Hennen geben, dann sind wir wieder eben und mit dem Mehl da hats keine Not. Zahlst es, wenn es dir möglich ist, du bist mir gut genug!“ sagte er.

„Bergelts Gott tausendmal, ich werde das Zahlen nicht vergessen, wenn es vielleicht auch länger geht als ich glaube!“ erwiderte Franzsepp, nahm das Säckchen und kehrte befriedigt auf Honegg zurück. Am folgenden

Morgen suchte er zwei gute Hennen aus und Ueli trug sie in einem Sack wohlverwahrt nach Oberegg in die Mühle. Sepp Toni Locher schmunzelte, als er dieselben in Empfang nehmen konnte und gab dem Bueb eine Quittung für das bezogene Grösch. Er schärfte ihm nochmals ein, mit dem Bezahlen des Mehls pressiere es keineswegs, der Vater solle sich deswegen keine Sorgen machen. Ueli dankte und bat den Müller, dem Mahlknecht zuschauen zu dürfen.

„Warum, willst du Müller werden?“ frug Locher lächelnd.

„Wer weiß! Lust hätte ich schon!“ entgegnete Ueli, da nickte der frohmütige Müller: „Geh nur und schau dich um! Wenn du dann größer und stärker geworden bist, rede ich einmal mit deinem Vater darüber“, sagte er wohlmeinend, da gehorchte Ueli. Der aufgeweckte Knabe ließ sich vom Mahlknecht Jakob den Vorgang des Mahlens erklären und hätte sich wohl dabei vergessen, wenn dieser ihn nicht ermahnt hätte, sich auf den Heimweg zu begeben, solange es noch Tag sei.

Zu Hause brummte der Vater über sein verspätetes Heimkommen, da gestand Ueli die Ursache seiner Verspätung. Er wußte gar vieles zu berichten, woraus Franzsepp erkannte, welche Lust Ueli durchglühete, Müller zu werden. Auch er sagte, wir reden später einmal darüber, wenn du groß und kräftig genug bist und der Bastian dich einmal ersetzen kann. Vorerst konnte er den Ueli nicht entbehren.

Der Sommer war gut, die Heuernte konnte rasch und trocken unter Dach gebracht werden. Nun wieder Mehl im Hause war, das Kleinvieh prächtig gedieh und die Scheune sich füllte, sah Franzsepp mit geringer Sorge dem Winter entgegen. Als der Heuet vorüber war, trat eines morgens ziemlich früh Sepp Blatter von Oberegg über die Schwelle und erklärte, jetzt Zeit zu haben, gen Altstätten zu gehen. Franzsepp war sofort bereit, ihn zu begleiten. Auf rauhem Pfade, durch steilen Bergwald stiegen sie zu Tal und traten unerschrocken in die Tobelmühle. Der Müller Buschor saß in der Wohnstube, ein Krüglein Wein, Brot und Käse auf dem Tisch. Als er Sepp Blatter hinter dem Franzsepp auftauchen sah, fürchte sich seine Stirne, ahnte er doch, was nun kommen würde.

„Was wollt Ihr bei mir? Du willst wohl das Mehl zahlen, das du vor langer Zeit von mir bezogen hast?“ frug er nicht eben freundlich.

„Höre, Müller, du scheinst ein kurzes Gedächtnis zu haben. Hast wohl vergessen, daß ich dir das Geld am letzten Klausmarkt im „Adler“ auf den Tisch gezahlt habe, deshalb habe ich Sepp Blatter mitgebracht, der damals dabei war und es bezeugen kann“, entgegnete Franzsepp gelassen.

Gevatter Buschor schüttelte frech sein Haupt.

„Du irrst dich! Mir hast du kein Geld auf den Tisch gelegt. Zeige die Quittung, dann will ich dir glauben!“

Franzsepps Gesicht rötete sich vor Zorn, aber er maßigte sich.

„Eine Quittung hast du mir nicht ausgestellt, doch der Sepp hier kann es bezeugen und wenn es nötig ist beschwören, er war dabei und kann sich dessen gar wohl erinnern.“

„Ja, so ist es“, bestätigte Sepp Blatter, da schlug der Müller die geballte Faust auf den Tisch.

„Erstunken und erlogen ist's! Du hast mir kein Geld gegeben“, begehrte er auf.

Franzsepp beherrschte sich nur mühsam.

„Denk ernsthaft darüber nach; ich weiß, was ich sage. Der Sepp war nicht der einzige, der am Tische saß, es waren noch andere Landleute zugegen, die es gesehen haben. Du weißt, ich bin ein armer Mann, aber dennoch ein ehrlicher, der niemand schädigt. Was aber wahr ist, ist wahr.“

„Ich weiß von nichts. Zeig mir die Quittung und die Sache ist in Ordnung!“ fertigte Buschor den Franzsepp barsch ab.

„Nun, dann bleibt mir eben nichts anderes übrig, als die Sache dem Vogt zu unterbreiten!“ stieß dieser zornig aus. Der Müller erblickte, doch beharrte er darauf, daß er kein Geld erhalten habe.

„Nach was du willst, ich kann mich verantworten!“ schloß er, da verließen die beiden unverrichteter Dinge die Mühle, gingen ins Städtchen und suchten den Vogt auf, dem sie ihre Klage unterbreiteten.

Dieser, ein kräftig gebauter Riese, mit schielenden Augen, hörte Franzsepp an.

„Warum hast du dir keine Quittung ausstellen lassen?“ fuhr er ihn ungnädig an.

„Zu was eine Quittung? Es waren Zeugen genug vorhanden. Bei uns auf den Bergen macht man so etwas mit einem Händedruck ab, der genügt uns!“

„Du kannst es also bezeugen, daß dein Nachbar das Geld auf den Tisch gelegt hat?“ wandte sich der Vogt an Sepp Blatter.

„Das kann ich jederzeit, so wahr mir Gott helfe! Ich saß an Franzsepps Seite, als dieser seinen ledernen Beutel hervorzog und Buschor das Geld auf den Tisch zahlte. Der Müller zahlte nach und versorgte es in einem ledernen Beutel!“ bestätigte Sepp Blatter.

„Wer hat es noch weiter beobachtet? Du bist ein guter Freund von Franzsepp, ein zweiter Zeuge muß her, so es genügen soll.“

Sepp Blatter schoß das Blut ins Gesicht.

„Ihr glaubt mir also nicht, Vogt?“

„Das habe ich nicht gesagt, aber ein Zeuge genügt nicht! Schaff mir einen zweiten her, dann will ich glauben, daß es so gewesen ist!“

„Hm – gewiß saßen noch andere Landleute am Tische, die es bezeugen können, doch sie waren mir nicht bekannt!“ ließ sich Franzsepp vernehmen.

Der Vogt zuckte die Schultern.

„Dann sieh zu, daß du sie aufföberst! Der Müller Buschor ist ein Ehrenmann, dem man nichts nachsagen kann. Euch Bergleute aber kennt man, Ihr haltet zusammen wie die Kletten. Die Appenzeller sind ein trotziges Volk, gegen welches Vorsicht geboten ist.“

Franzsepp erkannte, daß der Vogt mit dem Müller auf gutem Fuße stand und da nichts zu machen war. Der Zorn erstickte ihn schier.

„Nacht was Ihr wollt, ich habe das Mehl bezahlt und schulde Buschor nichts, nicht einmal die Achtung, die jedem Biedermann gebührt!“ stieß er aus, winkte Sepp Blatter und verließ die Amtsstube des Vogtes.



Da schlug der Müller die geballte Faust auf den Tisch

„Sieh dich vor, Bauer! Wenn du den Müller bis Jakobi nicht befriedigst, laß ich dich pfänden!“ rief der Vogt Franzsepp nach, doch ein Hohnlachen war dessen Antwort, und grimmig machten sich die beiden Freunde auf den Heimweg.

Wie sie den steilen Berg erklimmen und Franzsepp Jörn verrauchte, kam nun doch die Furcht über ihn.

„Was nun, wenn er seine Drohung ausführt? In vierzehn Tagen ist Jakobi, woher soll ich das Geld nehmen, den Müller zu bezahlen?“ wandte er sich besorgt an Sepp Blatter.

„Mach dir deswegen keine Sorge. Wenn der Gerichtswibel mit der Pfändung kommt, berufe dich auf mich und sag ihm, er möge den Gerichtsherrn melden, ich sei jederzeit bereit, zu beschwören, daß die Schuld bezahlt sei, zum Äußersten werden sie es dann nicht kommen lassen, sondern mich vorladen. Du wirst sehen, das hilft!“ entgegnete Sepp Blatter.

Franzsepp beruhigte sich ein wenig, wenn er auch nicht recht daran glauben wollte.

In den ersten Tagen des Augusts stand Franzsepp vor der Türe und schaute einem abziehenden Gewitter nach, als den Weg herauf der Gerichtswibel von Tragen kam. Als Franzsepp ihn erkannte, wurde er unruhig.

„Du willst zu mir, Heinrich?“ begrüßte er seinen Bekannten.

„Ja, ich muß wohl! Es ist eine Klage vom Vogt zu Altstätten gegen dich eingegangen, du hättest dich geweigert, dem Müller Buschor daselbst Mehl zu zahlen, das du von ihm bezogen hast. Stimmt das? Nun habe

ich den Auftrag erhalten, dir eine Pfändungsurkunde auszuhändigen.“

„Das stimmt, ich weigerte mich, weil ich die Schuld bezahlt habe. Der Sepp Blatter zu Oberegg kann's bezeugen, daß ich dem Müller das Geld im „Adler“ zu Altstätten auf den Tisch gelegt habe.“

„Hm – dann mußt du die Sache vor Gericht bringen. Der Vogt hat die Pfändung verlangt, der Ammann Koppengan hat die Urkunde ausgestellt und mich beauftragt, sie dir persönlich zu bringen.“

Franzsepp kraste sich verlegen im Haar.

„Ich kann aber nicht schreiben, was soll ich tun?“

„Hast du Pergament und Schreibsaft zuhause? Zur Not könnte ich dir die Arbeit abnehmen.“

„Woher sollte ich solches haben, wo ich nicht schreiben kann?“

„Da ist guter Rat teuer! Kennst du jemand, der des Schreibens kundig ist?“

„Gewiß! Der Müller Sepp Toni Locher zu Oberegg. Aber du wirst begreifen, daß ich nicht gerne ihn um diesen Dienst bitte. Ich habe erst kürzlich Mehl von ihm bezogen, und wenn ich mit meiner Bitte zu ihm komme, er möchte mir beistehen, könnte er stutzig werden und befürchten, daß ich ihn ebenfalls nicht befriedigen wolle.“

„Du siehst zu schwarz, Franzsepp! Der Sepp Toni Locher ist ein Ehrenmann und den Müller Buschor kennt man. Da du ja einen Zeugen in dessen Nähe hast, genügt es, wenn du dem Müller zu Oberegg die Wahrheit sagst, dann wird er nicht zögern, dir den verlangten Dienst zu leisten.“

„Was wird dann aber geschehen?“

„Was geschehen muß. Der Sepp Blatter wird seine Aussage unter Eid zu machen haben, dann darfst du getrost das Urteil abwarten. Das Gericht zu Trogen hat schon öfters mit dem Vogt in Altstätten zu tun gehabt, es kennt ihn und seine Schliche!“ erwiderte der Gerichtswibel, da atmete Franzsepp erleichtert auf.

„Nun wohl, so will ich den sauren Gang tun und Verwahrung gegen die Pfändung einlegen“, entgegnete er und nahm die Urkunde entgegen, die der Gerichtswibel hervorzog und in welcher Beschlag auf sein Kleinvieh gelegt wird, bis die Schuld bezahlt sei.

Die Mutter bekam feuchte Augen, als sie den Bescheid hörte, doch Franzsepp tröstete sie: „Der Gerichtsherr in Trogen ist ein Ehrenmann und wird mir und Sepp Blatter Glauben schenken. Sorge dich nicht, Mutter, so weit wird es nicht kommen, wie der schuftige Vogt und sein ebenbürtiger Freund glauben.“

Am folgenden Morgen nahm er dann den Weg nach Oberegg unter die Füße und kehrte beim Müller zu. Er erzählte ihm, wie es ihm ergangen.

Seppioni Locher nickte.

„Bist nicht der erste, den der Buschor rupfen möchte. Doch, sei getrost, du wirst deiner Sorge ledig werden. Komm in die Stube, ich setze dir das Schreiben an das Gericht auf. Du hast nichts weiteres zu tun, als drei Kreuze darunter zu setzen und dasselbe dem Gerichtsherrn Koppelman zu Trogen abzugeben, der besorgt dann das übrige schon“, sagte der Müller, und willig folgte ihm Franzsepp in die Stube.

Gevatter Locher holte Pergament, Schreibsaft und den Gänsekiel hervor und legte mit ungelenter Hand Protest gegen die Pfändung ein, indem er sich auf Sepp Blatter als Zeuge berief. Franzsepp setzte drei Kreuze unter die Schrift und versprach, das Schreiben persönlich nach Trogen zu überbringen.

„Das wird das beste sein, du kannst dann erzählen, wie es gewesen ist und wirst gleich vernehmen, ob deine Sorge begründet oder überflüssig ist.“

Franzsepp dankte und wollte sich auf den Heimweg machen, aber so schnell ließ ihn Seppioni Locher nicht gehen.

„Ich habe noch etwas anderes mit dir zu besprechen.“

„Maria, schaff Wein und Brot her!“ wandte er sich an die Müllerin, die eben über die Schwelle trat und Franzsepp begrüßte.

Dieser wollte erschrocken abwehren, doch der Müller lachte.

„Jetzt wird gefestet, verstanden. Dein Vueb, der Ueli, hat es mir angetan, er scheint ein aufgeweckter Burtsche zu sein. Als er das Mehl holte, begehrte er die Mühle zu sehen. Warum auch nicht? Ich sehe es gerne, wenn die Jugend sich darum bekümmert, wie das Korn gemahlen wird. So gab ich ihm die Erlaubnis, und wie mir mein Mahlknecht hernach erzählte, hatte er seine helle Freude an dem Knaben, der nicht genug Fragen zu stellen mußte. Jetzt freilich ist er noch jung und zu wenig kräftig. Doch später, wenn er größer und stärker ist, würde ich ihn gerne zu mir nehmen. Was meinst du dazu?“

Franzsepp fraßte sich verlegen im Haar.

„Offen gestanden verliere ich ihn nicht gerne. Er ist mir schon jetzt eine gute Hilfe, die ich nicht leicht entbehren kann. Doch wenn du noch drei Jahre warten willst, bis der Konrad nachkommt, habe ich nichts dagegen einzuwenden, sofern er Lust zur Müllerei hat.“

„Also abgemacht! Ich warte schon und bin zufrieden, daß du nichts dagegen einzuwenden hast. Bis dann sind auch die andern Kinder größer und können dir eine Stütze sein, hast ja deren genug. Ich hab es schon oft bedauert, daß mir die Maria keine Kinder geschenkt hat, auch ihr ist es nicht recht, aber es ist nun einmal so. Ich will mich ja sonst über sie nicht beklagen, sie ist eine wackere, gute Frau und vermag sich dessen nichts.“

„Ja, so ist es! Weiß Gott, mir sind alle Kinder lieb, aber manchmal tut es einem doch leid, wenn man nicht weiß, wie man sie satt machen kann“, entgegnete Franzsepp.

„Ich kann es dir nachfühlen. Doch sag, hast du kein Maitli, das meiner Frau im Haushalt beistehen könnte? Gerade gestern ist unsere Magd, die Sepha, heimggerufen worden, weil ihre Mutter schwer erkrankt ist, jetzt ist die Frau in Verlegenheit.“

„Hm – ich weiß nicht! Wohl ist die Magdalena so weit, der Mutter an die Hand zu gehen, doch ist sie noch jung, zählt kaum elf Jahre. Sie hilft viel im Haushalt und auf dem Acker, aber ob sie stark genug ist, eine Magd zu ersetzen, glaube ich nicht.“

„Das braucht sie auch nicht. Meine Frau ist kräftig und besorgt die schwere Arbeit selber. Doch es gibt noch genug andere Arbeiten, die das Kind verrichten könnte und es soll sich nicht zu beklagen haben, du kennst meine Frau, sie ist die Güte selber.“

„Ja, ja, ich kenne sie und hege auch keine Bedenken. Aber ober ihr mit der Lena gedient sei, bezweifle ich.“

In diesem Augenblick trat die Müllerin mit einem Krüglein Wein in die Stube.

„Mutter, mir ist ein Gedanke gekommen. Wir könnten Franzsepps Magdalena zu uns nehmen. Sie ist zwar noch jung, erst elf Jahre alt, aber gleichwohl alt genug, dir etwas bei der Arbeit an die Hand zu gehen. Was meinst du dazu?“

Die Müllerin wandte sich an Franzsepp.

„Mir wäre das schon recht, ich hätte gerne ein Maitli, das ich anlernen könnte und gut soll sie es bestimmt haben! Was meint Ihr dazu?“

„Wenn Euch die Lena genügt, warum nicht? Ich muß aber offen gestehen, gerne gebe ich kein Kind her, denn sind sind mir alle gleich lieb und die Lena ist ein solches Maitli, willig und brav. Wenn es kommen will, bin ich der letzte, es ihm zu verwehren, ich will mit der Frau reden und gebe Euch morgen Bericht!“ sagte Franzsepp, der keine Bedenken hegte, der wackern Müllerin sein Kind abzutreten.

„So ist's recht! Es soll es gut bekommen und darf jeden Sonntag die Eltern besuchen!“ versicherte die wackere Frau.

Nachdem sich Franzsepp gestärkt und im Gespräch des biedern Müllers seine Sorgen vergessen, trat er den Heimweg an. Abends bei Tisch brachte er das Gespräch auf den Müller und dessen Anerbieten.

„Ist's auch nicht zu früh? Das Leni ist ja noch ein

Kind und keine Magd!" gab die Mutter zu bedenken, die sich nicht gerne von ihrer Ältesten trennte.

"Das habe ich auch vorgebracht, doch die Frau hat mir versichert, daß Leni es schön haben werde. Ich glaub es, denn sie hat Kinder gerne, und da ihr der Himmel keine solche geschenkt hat, möchte sie ein fremdes um sich haben. Du kennst sie ja und sie hat sich anerbotten, uns das Kind über den Sonntag nach Hause zu schicken."

"Ja, was meinst du denn, Leni? Würdest du gerne in die Mühle zu Oberegg gehen?"

Lenis Augen glänzten vor Freude.

"Ja, Mutter, ich ginge gerne dorthin, wenn ich am Sonntag nach Hause dürfte!" gestand das Kind erwartungsvoll.

"Nun denn, so darfst du morgen nach Oberegg in die Mühle gehen und der Müllerin Bescheid bringen, daß du am nächsten Montag kommen werdest", sagte der Vater befriedigt, dann erzählte er, was ihm der Müller wegen der Pfändung gesagt hatte. Sein Bericht beruhigte nun auch die Mutter.

Am folgenden Morgen machte sich Franzsepp auf den Weg nach Trogen. Frei und offen erzählte er dem Gerichtsherrn Koppenhan, wie es mit der Zahlung des Mehls gewesen und daß Sepp Blatter auf Oberegg es jederzeit bezeugen könne.

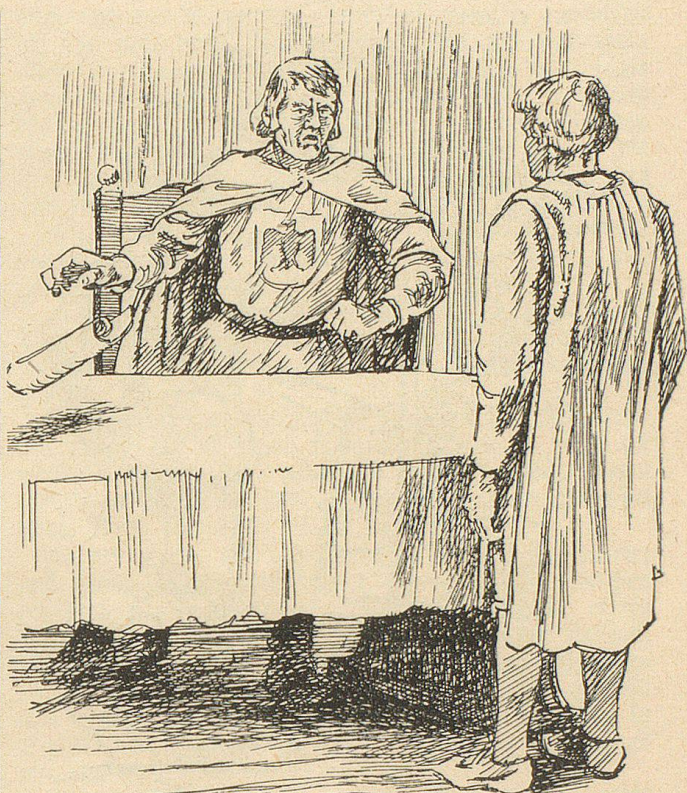
"Das genügt! Der Sepp Blatter soll es unter Eid bezeugen, dann ist die Angelegenheit in Ordnung. Das übrige besorgt das Gericht. Mach dir deswegen keine Sorgen, den Müller Buschor kennen wir, er hat uns schon mehr zu schaffen gegeben", sagte der Gerichtsherr und begann von etwas anderem zu reden.

"Es sind uns Warnungen von Freunden aus Altstätten gekommen, wir möchten uns vorsehen, der Graf Friedrich VII. von Toggenburg führe etwas gegen uns im Schilde. Schon zweimal sei er zu Altstätten mit dem dortigen österreichischen Vogt zusammengesessen, um mit ihm über einen Kriegszug gegen unser Land zu reden. Was daran Wahres ist, weiß ich nicht. Aber auf alle Fälle müssen wir auf der Hut sein. Ihr Leute auf der Egg stehen den Altstättern am nächsten. Du kannst unserm Lande dienen, wenn du die Augen offen hältst und uns sofort berichtest, wenn du etwas Verdächtiges bemerkst. Dein Schaden soll es nicht sein! Österreich bedient sich des Toggenburgers, um uns zu schädigen. Es hat die Niederlage am Stos nicht vergessen und wie wir seinen Adel im Thurgau geschädigt haben. Der Herzog kann es nicht vergessen, von einfachen Bauern besiegt worden zu sein und möchte die Scharte ausweizen. Du hast doch Buben, wie ich weiß, die sollen fleißig Ausschau halten und es melden, wenn es den Toggenburger gelüstet, uns mit Krieg zu überziehen."

Franzsepp nickte.

"Ich habe gute Augen wie meine Buben auch. Was ich in dieser Sache tun kann, soll geschehen, Ihr dürft Euch auf mich verlassen", versprach er und trat, seiner Sorgen ledig, den Heimweg an.

Schon wenige Tage später wurde Sepp Blatter nach Trogen ins Rathhaus befohlen. Willig gehorchte er der Vorladung, trat dort vor die Gerichtsherrn und bezeugte unter Eid, daß Franzsepp auf der Egg dem



Der Teufel hole die ungeschlachteten Bauern!

Müller Buschor zu Altstätten das Mehl in seiner Gegenwart bezahlt habe.

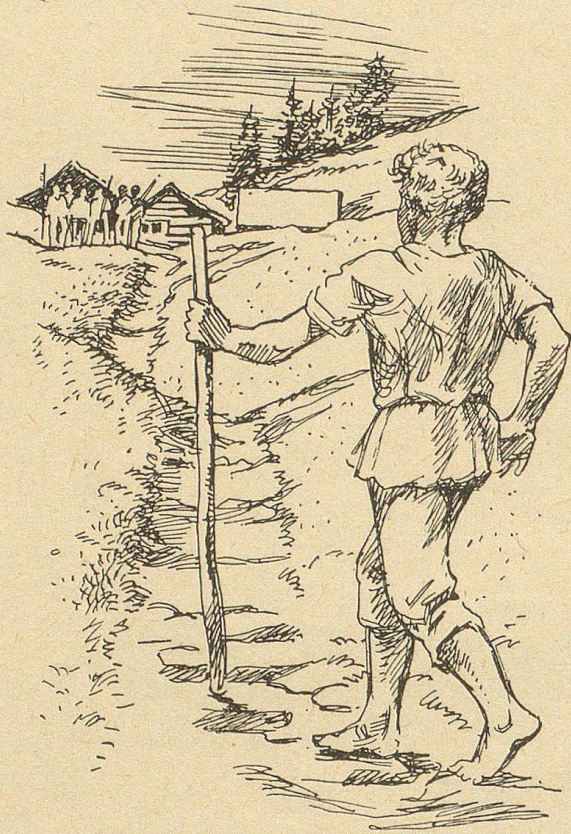
Sein Zeugnis wurde zu Protokoll gebracht, die gegen Franzsepp auf der Egg gerichtete Pfändung als null und nichtig erklärt und damit die Klage des Vogtes zu Altstätten abgewiesen.

Sepp Blatter hatte es eilig heimzukommen und scheute den Umweg über Honegg nicht, um Franzsepp Bescheid zu geben.

"Hettocht! Ist's wirklich wahr?" erkundigte sich dieser hocherfreut, nahm Sepp Blatter ins Haus und bewirtete ihn nach besten Kräften. In der Stube erzählte dieser, wie es zu Trogen gewesen sei, wie die Gerichtsherrn geurteilt. Als er schwieg, erzählt ihm Franzsepp, was ihm Hauptmann und Gerichtsherr Koppenhan aufgetragen und daß er den Mauritius dem Severin Geiger in der Landmarch als Hüterbube überlassen habe, damit er es rechtzeitig melde, wenn der Feind ins Ländchen einbrechen wolle.

"Recht so! Auch ich will mit Landeshauptmann Eugster Rücksprache nehmen, daß die Leute vom Hirschberg oder der Neute scharf aufpassen, daß der Toggenburger uns nicht zur Unzeit überrascht, wenn es ihm einfallen sollte, von Bernang aus einzufallen", schloß Sepp Blatter und erhob sich. Franzsepp dankte ihm für den Bescheid und gab ihm bis vors Haus das Geleite.

Als der Gerichtsweibel zu Altstätten vor den Vogt trat und ihm den Bescheid der Gerichtsherrn von Trogen brachte, konnte dieser seinen Grimm nicht verbergen. „Der Teufel hole die ungeschlachteten Bauern!



Melde den Trogigen, daß wir über kurz oder lang selber über sie zu Gericht sitzen werden!" stieß er grimmig aus und warf das Schreiben wütend auf den Tisch.

"Werde mich wohl hüten, es auszurichten! Das Urteil ist zu Recht ergangen, der Müller wird sich geirrt haben!" erklärte der Weibel höflich, aber bestimmt.

"Zurecht ergangen! Was weißt du, du Trottel!" brüllte der Vogt den Gerichtsweibel des Standes Appenzell böse an.

"Nehmet das Wort Trottel zurück, Vogt, ich stehe als Abgesandter der Gerichtsherren von Appenzell vor Euch und laß mich nicht beschimpfen!" wehrte sich mit ruhiger, aber fester Stimme der Weibel für seine und seines Landes Ehre.

Der Vogt erschrak und erkannte, daß er zu weit gegangen war. "Verzeih, ich habe mich gehen lassen", entschuldigte er sich, da huschte sekundenlang ein Lächeln um des Weibels Mund. Kaum merklich neigte er sein Haupt vor dem Vogte und begab sich in die Schenke, um sich zu stärken, ehe er wieder ins Bergland zurückkehrte. Das Städtchen war mit fremdem Kriegsvolk überfüllt, das sich in allen Schenken und auf den Gassen herumtrieb. Er fühlte sich nicht wohl unter den Kriegsknechten und beeilte sich, wieder nach Hause zu kommen. Als er dann durchs Tor schritt, blinzelte ihm der Trogwächter, ein alter Bekannter, mit den Augen zu, näher zu treten. "Hütet Euch am Ruppen! Toggenburgischer Zuzug ist eingetroffen, haltet Euch bereit, sie gebührend zu empfangen!" raunte ihm der Wächter halblaut ins Ohr. Der Weibel pfiß durch die Zähne.

"So also steht es? Habe Dank für die Warnung, am heißen Empfange soll es nicht fehlen!" schloß der Gewarnte, nickte dem Wächter freundlich zu und stieg den Ruppen empor. Wenig unterhalb der Landmarch begegnete er einem Hüterbuben, der den Weg scharf bewachte, der aus dem Rheintal nach Trogen führte.

"Bist du nicht Franzsepps Bueb auf der Eggen?" redete er ihn an. "Der bin ich! Was wollt Ihr von mir?" frug Mauritius mißtrauisch. "Nichts, nichts! Doch sei wachsam, das Städtchen ist mit Kriegsvolk angefüllt, das Lust haben soll, in unser Land einzufallen." - "Keine Sorge, ich mache und melde es, wenn es auszieht. Ich weiß ein Pläschen, von dem aus ich das Untertor zu Altstätten deutlich vor Augen habe. Euch habe ich auch gesehen, als Ihr die Stadt verließet. Wer seid Ihr?" forschte Mauritius.

"Der Gerichtsweibel von Appenzell!" kam es stolz über die Lippen des Mannes, da schaute der Bueb ehrfürchtig zu dem Mann empor, von dem er schon oft gehört hatte.

Die Tage kamen und gingen, ohne daß der befürchtete Überfall stattfand. Längst war der Herbst ins Land gezogen, dichter Nebel lag über der Rheinebene. Das Vieh war eingebracht worden in die niedern, dumpfen Ställe. Dennoch verharrte Mauritius Tag für Tag auf seinem Posten. Das heißt, er verlegte ihn tiefer, strengte starr die Augen und die Ohren an, wenn der Nebel gar so dicht lag.

Der 4. November 1428 kam. An diesem Morgen lag kein Nebel über dem Rheintal, die Sicht war klar. Es war kälter geworden, Mauritius, der immer noch barfuß ging, fror. Er lief hin und her, sich zu erwärmen, doch vergaß er keinen Augenblick das Rheineckertor zu Altstätten im Auge zu behalten, denn tags zuvor war Severin Geiger im Städtchen gewesen und hatte berichtet, daß etwas bevorstände. Kurz vor dem Mittag trat die Sonne durch einen Wolkenriß hervor. Bald darauf wälzte sich eine starke Rotte Krieger aus dem Stadttor und schlug den Weg zum Ruppen ein. Waffen blitzten im Sonnenlicht, und nun war es dem Knaben klar, daß die gefürchtete Stunde bevorstand. Wie ihm befohlen, lief er so rasch ihn die Füße trugen bergwärts, berichtete Severin Geiger, was er gesehen, und rannte so viel er Boden fand Trogen entgegen. Dort meldete er Hauptmann Koppelman das Nahen der Feinde. Dieser ließ sofort die Glocke läuten, und bis sich Mauritius ausgeruht hatte, sammelten sich auf dem Platz bereits die ersten Trogener, mit Eisenhut, Schwert und Spieß ausgerüstet, und warteten auf ihren Hauptmann. Nun aber hatte es der Bube eilig, nach Hause zu kommen, um bei den Seinen zu sein, wenn die Feinde kämen.

Trotz großer Müdigkeit hielt er im Laufe nicht inne, und als er gen Honegg kam, standen die Nachbarn, unter ihnen auch sein Vater, wohlbewaffnet bereit, den Feind unerschrocken zu empfangen und ihn aufzuhalten, bis die Männer von Trogen und dem Hirschberg zu Hilfe kämen. Sie kamen überein, an die Landmarch zu ziehen und wollten just aufbrechen, als Waffenlärm an ihr Ohr schlug. Die Toggenburger waren vom Weg abgewichen, über Stock und Stein bergwärts gestiegen,

um von den Eggen herab ins Land einzufallen, wo man sie kaum erwarten würde. Gleichzeitig aber trafen auch die Trogener in eiligem Lauf ein, mit frohem Jauchzen vom kleinen Häuflein der Honegger begrüßt.

Die Toggenburger stuzten und berieten sich halblaut, ob sie sich in den Wald zurückziehen oder angreifen sollen, doch die Feinde ließen ihnen keine Zeit zur Besinnung. Mit frohem Kriegsgeschrei begannen die Trogener ungestüm den Angriff. Jetzt gab es kein Zaudern mehr. Frisch, vorwärts, drauf und dran! feuerten die Anführer der Toggenburger die Kriegsknechte an, da standen schon die wendigen Bergbauern mit Hauen und Stechen unter ihnen. Bereits begannen die ersten zu weichen, aber die Kottmeister, die am Stoß mit dabei gewesen waren, trieben sie fluchend an, die Stecklibauern, wie sie die Appenzeller nannten, zu schlagen. Vergeblich. Der Boden war vom Tau schlüpfrig, die Krieger hatten keinen Stand und ehe sie sich versahen, waren die Appenzeller mitten unter ihnen und jetzt gab es keinen Halt mehr. In kopfloser Furcht wandten sich die Toggenburger talwärts, die siegestrunkenen Appenzeller verfolgten sie und töteten noch manchen Mann. Unter ihnen auch den Bogt zu Altstätten, der mitgezogen war. Sie hätten sie wohl bis nach Altstätten hinunter verfolgt, wenn Hauptmann Koppelman sie nicht mit lauter, weithintönender Stimme zurückgerufen hätte.

Die Frauen von Honegg aber wußten, was tapfern Kriegern gebührt, brachten Speis und Trank herbei und bewirteten die Helden. Während diese das harte Gefecht besprachen, ging Hauptmann Koppelman dem Franzsepp und seiner Familie nach. Er trat mit ihnen in die Stube.

„Franzsepp, du hast uns Trogern einen guten Dienst geleistet und unser Dorf vor Brandschatzung und Raub bewahrt. Das soll dir nicht vergessen werden, ich rede mit dem reichen Bischofberger zu Oberegg, kaufe ihm den Zedel ab, der auf deiner Hütte lastet und werde

mich auch des Mauritius annehmen, wenn er erwachsen ist. Du und deine Nachkommen sollen frei und ledig aller Verpflichtungen sein, das gelobe ich dir!“ sagte Hauptmann und Gerichtsherr Koppelman und verließ, ehe sich Franzsepp und die Mutter von ihrem Erstaunen erholt hatten, das Haus. Bald hernach kehrten die Trogener, die bei dem scharfen Gefecht keinen der Ihrigen verloren hatten, frohgemut nach Hause.

„Siehst du, Vater, der Herr verläßt die Seinen nicht!“ wandte sich die Mutter an ihren Mann, und Franzsepp nickte ernst.

„Du sagst es recht, Mutter, auf den Hauptmann ist Verlaß, er wird Wort halten, uns die Last vom Hause nehmen und aus Mauritius einen tüchtigen Mann machen.“

So war es. Hauptmann Koppelman holte Mauritius ins Haus, als er kaum sechszehn Jahre alt war. Er mußte ihm zum Hofe gehen, diesweil er selber seinem ausgedehnten Viehhandel oblag. Bald wurde er dessen rechte Hand und hatte es nie zu bereuen.

An der Stelle, wo die Honegger den Feind erwarteten und kräftig angegriffen hatten, wurde ein Bildstöckchen errichtet, das nach Jahren durch eine Kapelle ersetzt wurde. An deren Stelle wurde anno 1751 mit Erlaubnis des Bischofs Franz Konrad von Konstanz ein Kirchlein gebaut, das dem St. Antonio von Padua geweiht und nachdem es im Jahre 1931 durch Blitzschlag in Schutt und Asche gelegt wurde, erstand es neuerdings mit viel Geschmack.

Die wenigsten nur, die nach St. Anton und über die Egg gehen, wissen, daß die Trogener und die Leute von Honegg einmal im Kampf gegen die Toggenburger standen und sie vertrieben hatten.

Die freie Luft, die über die Eggen streicht, läßt ein kerngesund, aufgewecktes Völklein heranwachsen, das treu zum Lande steht und weiß, daß Gott die Seinen nicht verläßt.

Vo üser Muetersproch.

E buredütsche Predig von Josef Reinhart.

Ich mi bsinne, bi üs deheim isch Einen us mym Dörfli zuenis cho miteme Böfferli, für neue Geschäfti z'mache. Müsterli het er zeigt vo Züüg, woner usem Düütschen ynebrocht gha het. Jes, wo dä het afo uspacte, so het er au mitem Muul, wo doch no i üser Dorfschuel zum alte Peter i d'Vöffelschloffli gangen isch, welle zeige, was er für ne g'firnießte Hänggel syg: „Ja, ich kann Ihre nur prima Qualität offeriere!“ Üsi Mueter het der Chopflumpen über d'Stirne füre zogen und het en lo brichte; aber sie het em nüt abghauft. „Eh, dasch jetzt e Schminggel, wie dä nes Muulwärdch het, dä het schynt's vergässe, as ihri Geiße deheim vo de glyche Weibefäcke gweidet hei, wo üsi! Weiß jetzt dä nümme, wie me redt, bi üs deheime?“ Eso het üsi Mueter sälbmol balget, und i ha's nit vergässe, was sie gseit het. „Wie me bi üs deheime redt!“ das tönt schöner as „Mundart“ oder „Dialekt“. Großäntisproch; Dsebänklidütsch! – „Muetersproch.“ – Das isch halt 's schönste. Wenn eine zrugg dänkt, so tönts gwüß

jedem anders i den Ohre, wi 's Glöggli vo syr Ehliche. Jo, das tönt em nochen über alls andere use: „Schloß jetz schön, Ehind! Mir göh de goh Blüemli sueche, wenn d'Sunne schynt!“ Ich's nit, me ghör eim 's Tags vo sym Läben ah, wiene sy Muetter im Gutschli tröstet, as er z'nacht sy Schloß het chönne finde? Oder wie sie mitem balget het: „Chumm mer du numme hei, i will der denn!“ I mein, das treit er noche, wenn nit am Grawätli, aber doch a syner Sproch: „„Eh lueget au, wie die Ehestene blüeißen um d'Stadt umme! Oh, wie die Schneebärge schyne!“ – „Das arme Ehind, mueß däwäg lyde!“ – „Eh Gottlobedank, es goht em besser!“ Ne Glogge lüet schön; aber du chasch zieh wie de wiff, sie gitt doch gäna der glychlig Ton, höch oder teuf. Aber 's Mueterglöggli, das lüet Sunndig und Wärdtig y, bald isch Sunneschyn, bald Wolchewätter, bald Heiterglanz, bald feisterdeckt; das tönt bald höch, bald teuf, bald juheie, bald tönts oheie! Tanzsunndig hüt, Karfrevtig morn, einisch Vögeli flüguß und einisch Vögeli Duchmuus, bald heißt's: „Blyb nochly do!“ bald heißt's: „Chasch wieder goh! Jo, was gäb das für ne Tonleitere, sie hätt meh as acht Seigel, wo all die Glögglitön vo